Grund großer Sachkenntniß und statistischer Unterlagen, wieder einmal gezeigt wurde, daß die evangelische Mission in China so gut wie ohne Erfolg arbeite, während dagegen die römische Mission ganz stattliche Erfolge zu verzeichnen habe. In dem neuesten Heft seiner „Allgemeinen Missionszeitschrift" beleuchtet nun der bekannte Missionskenner D. Warneck diese unbillige Kritik an der Hand wirklicher Thatsachen und auf Grund eines zuverlässigen Zahlenmaterials. Was zunächst die Zahlen anlangt, so soll China bereits über 1 200 000 Katholiken zählen. In dem amtlichen Bericht der römischen Propaganda aber, welcher wohl als völlig zuverlässig betrachtet werden kann, werden im Jahre 1895 für China und Tibet nur 581 755 Katholiken angegeben, wozu dann noch etwa 1000 Missionare kommen. Die amtliche Quelle giebt also kaum halb so viel Bekehrte an, als jener Zeitungsartikel. Der ungeheure Unterschied zwischen beiden Angaben erklärt sich jedenfalls daher, daß bei den 1 200 000 Katholiken auch die Missionen in Siam und Tonkin eingerechnet sind und man dann nach der bekannten Gewohnheit der römischen Statistiker etwas nach oben abgerundet hat. Die Behauptung, daß es in China über eine Million Katholiken giebt, ist also eine starke Unrichtigkeit. Daß die evangelische Mission 40 000 bekehrte Chinesen zählt, ist allerdings richtig. Doch muß man bedenken, daß die protestantischen Missionen in der Regel nur die Communicanten, d. h. die zum Abendmahl berechtigten, erwachsenen, selbstständigen Christen in Anrechnung bringen. Die Katholiken geben dagegen nicht blos die Getauften mit Einschluß der Kinder (selbst von heidnischen Eltern), sondern auch die für die Taufe erst vorbereiteten Katechumenen an. Damit kann man natürlich zu ganz anderen Zahlenergebnissen kommen. Wollte man für die Berechnung der chinesischen Protestanten dieselbe Methode anwenden, also Getaufte und Katechumenen mit in Anrechnung bringen, dann würde sich die Zahl von 100 000 evangelischen Christen in China ergeben, d. h.: in einem halben Jahrhundert (seit 1841) hat die evangelische Mission einen größeren Erfolg erzielt als die römische Mission in drei Jahrhunderten. Und dabei gingen und gehen bekanntlich die Jesuiten bei ihren Bekehrungen nicht sehr gewissenhaft zu Werke. Auch liegt es auf der Hand, daß eine Mission, die eine dreihundertjährige Geschichte hinter sich hat, erheblich im Vortheil ist gegen eine andere, die erst eine halbhundertjährige aufweist. Es ist auch eine thörichte Rechnung, daß die Erfolge einer Mission in dem bisherigen Tempo fortschreiten sollen. Die Erfahrung zeigt vielmehr, daß das Tempo von Jahr zu Jahr zunimmt. So gab es in China evangelische Communicanten 1853: **351**; 1863: 1974; 1868: 5743; 1877: 13 035; 1889: 26 287; 1894: **40 000**. Als Autorität für die römische und gegen die evangelische Mission wird schließlich ein bis dahin ganz unbekannter Reisender, der englische „Protestant" Dr. Morrison ins Feld geführt. Wenn er wirklich durch China gereist ist, so befähigt ihn doch das bloße Reisen durch China noch nicht zur Kritik der dortigen Mission. Dies beweist schon seine Behauptung, daß die chinesischen Christen eine „Handvoll von Strolchen, Reichschristen und Dieben" sind. Wären seine Forschungen etwas tiefer gegangen, dann hätte er genug chinesische Christen kennen lernen können, an deren Christenthum sich sogar mancher europäische Reisende ein Vorbild nehmen kann. Mit hämischen Uebertreibungen aber erbringt Niemand seine Berechtigung zur Kritik der Mission und ihrer Erfolge.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 10. September. In Nürnberg wurde, wie wir gemeldet haben, die Beschlagnahme einer Nummer der socialdemokratischen „Fürther Bürgerzeitung" („Fränkische Tagespost") wegen eines Artikels über die Kaiserrede vom Amtsgericht Fürth bestätigt. Die betr. Stelle des Artikels war der „Leipziger Volkszeitung" entnommen. Auch gegen den „verantwortlichen" Redacteur der „Leipz. Volksztg.", R. Ilge, ist nunmehr die Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben worden.

* **Berlin**, 9. September. Die ministerielle „Berl. Corr." schreibt: „Trotz der von der „Berliner Correspondenz" gebrachten Klarstellung des Sachverhalts fahren einige Zeitungen fort, die der Firma Cohn & Rosenberg in Berlin für vom Auslande bezogenes Getreide angeblich gewährten Zollvergünstigungen zum Gegenstand mehr oder minder unzutreffender Erörterungen zu machen. Die hierbei zu Tage geförderten Behauptungen im Einzelnen zu wiederlegen, ist unnöthig. Ebensowenig läßt sich dem Wunsche entsprechen, daß von Amts wegen ziffernmäßig angegeben werde, wie viel Getreide die genannte Firma in den letzten Monaten verzollt hat, und wie viel Getreide auf das Zollconto der Humboldtmühle angeschrieben worden ist, da derartige Mittheilungen über den Geschäftsbetrieb einzelner Gewerbetreibenden den amtlichen Gepflogenheiten zuwiderlaufen. Im Anschluß an das früher Gesagte sei jedoch noch Folgendes bemerkt:

1) Es wird behauptet, daß schon in dem Bezuge von Getreide auf Begleitschein I thatsächlich ein Zollcredit liege, indem bei dieser Abfertigungsweise der Zoll nicht schon bei Ueberschreitung der Grenze, sondern erst nach der Ausladung am Bestimmungsorte und zwar von da ab noch mit dreimonatiger Frist zu zahlen sei. Diese Behauptung trifft im Wesentlichen nicht zu. Begleitschein I haben den Zweck, die zollamtliche Schlußabfertigung von der Grenze nach dem Bestimmungsort im Innern des Zollgebiets zu verlegen. Bis zu der Schlußabfertigung ist die Waare unter Zollcontrole und der Zoll noch nicht fällig, also auch ein eigentlicher Zollcredit gar nicht möglich. Durch die Verlegung der Schlußabfertigung nach dem Innern des Zollgebiets wird allerdings die Zahlung des Zolls vorerst hinausgeschoben. Die Ausnutzung dieses Umstandes zur Erlangung eines thatsächlichen längeren Credits ist aber dadurch verhindert, daß bei der Bestimmung der Frist, binnen welcher die zum Begleitschein gehörige Waare am Empfangsorte zur Revision und weiteren Abfertigung zu gestellen ist, nach ausdrücklicher Vorschrift des Begleitschein-Regulativs nicht über das Maß des Bedürfnisses hinausgegangen werden darf, und namentlich bei dem Transport mittels der Eisenbahnen und bei Benutzung anderer regelmäßiger Transportgelegenheiten die Transportfrist der reglementsmäßigen Lieferungszeit anzupassen ist. Am Bestimmungsorte wird sodann von den zur Eingangsverzollung bestimmten Waaren der Zoll sofort — ohne weitere Frist — erhoben, sofern nicht ein besonderer Zollcredit bewilligt ist. Daß die Firma Cohn & Rosenberg einen solchen Zollcredit nicht genießt, ist schon früher constatirt worden.

2) Das zur Anschreibung auf Mühlenconto abgefertigte Getreide darf, wie ebenfalls schon in dem früheren Artikel bemerkt ist, in unverarbeitetem Zustande nur mit Genehmigung des Hauptamtes veräußert werden, die nur ausnahmsweise und aus besonderer Veranlassung zu ertheilen ist. Solches Getreide ist daher außer Verkehr und zu speculativer Ausnutzung nicht verwendbar. Eine Genehmigung zur Veräußerung von unverarbeitetem Getreide ist aber von der Humboldtmühle im laufenden Jahre nicht nachgesucht worden. Uebrigens sind die Abschreibungen auf dem Conto dieser Mühle in den letzten beiden Quartalen hinter dem von verschiedenen Zeitungen auf 19 500 Tonnen angegebenen Jahresbedarf erheblich zurückgeblieben.

Hiernach kann nur wiederholt festgestellt werden, daß die Behauptung, die genannte Firma sei in ihren Speculationen, über welche selbst übrigens an dieser Stelle ein Urtheil auszusprechen, keine Veranlassung vorliegt, durch Zollbegünstigungen amtlich unterstützt worden, jeder thatsächlichen Unterlage entbehrt."

* **Berlin**, 9. September. Dem „Vorwärts" sind nachstehende Angaben entnommen: Die Nummern, in denen das „Volksblatt für Teltow" aus dem „Vorwärts" die Artikel „Ein dynastisch-militärisches Fest", „Sedan und kein Ende" und eine Notiz über die Einweihung einer Kirche entnommen hatte (Nr. 98 und 104), sind wegen Verstoßes gegen §. 95 und §. 185 St.-G.-B. auf Grund der Strafproceß-Ordnung vom Gericht beschlagnahmt. Ferner ist wegen des der „Germania" und dem „Vorwärts" entnommenen ersteren Artikels „Genosse" Rautmann, Redacteur des „Volksblatts", verhaftet worden. Es ist das derselbe Artikel, dessentwegen „Genosse" Pfund verhaftet ist. Die Beschwerde gegen die Verhaftung des Genossen Pfund hat keinen Erfolg gehabt. Der Antrag, gegen Caution Pfund aus der Untersuchungshaft zu entlassen, ist von der V. Ferien-Strafkammer abgelehnt. Die Beschlagnahme der Nr. 191 (vom 17. August) ist bestätigt. Hingegen ist die Beschlagnahme des Hauptblattes der Nr. 204 („Sedan und kein Ende") aufgehoben. Die vom Amtsgericht wegen Beleidigung der Erbauer der Kirche und der Veranstalter der Kircheneinweihung ausgesprochene Beschlagnahme des „Kameel"-Beiblattes Nr. 204 ist, da die Inschrift fortgemeißelt, aber ihre Existenz erwiesen ist, aufgehoben. Indeß hatte die Staatsanwaltschaft Beschwerde dagegen erhoben, daß in diesem „Kameel"-Artikels der Amtsrichter keinen Verstoß gegen §. 95 (Majestätsbeleidigung) zu erblicken vermochte. Dieser Beschwerde der Staatsanwaltschaft hat das Gericht stattgegeben und die Beschlagnahme des „Kameel"-Beiblattes ausgesprochen. Endlich hat das Landgericht die von der Staatsanwaltschaft aufgestellte, vom Amtsgericht zurückgewiesene Ansicht, daß auch der Artikel „Eine Kaiserrede" in Nr. 206, Hauptblatt, einen Verstoß gegen § 95 des Str.-G.-B. enthalte und daß auch deshalb gegen „Genossen" Pfund wegen Majestätsbeleidigung die Untersuchungshaft und die Beschlagnahme der Nr. 206 des „Vorwärts" auszusprechen sei, gebilligt.

— Zur Feier des 70. Geburtstages des Großherzogs von Baden hatte der hiesige Verein der Badenser gestern im Deutschen Hof ein patriotisches Fest veranstaltet, dem etwa 200 Damen und Herren beiwohnten.

— Die „Köln. Ztg." fordert die conservative Partei auf, zwischen sich und den Catilinariern, namentlich Stöcker, das Tischtuch zu zerschneiden, damit, wenn auch kein Cartel zu Stande käme, immerhin doch Beziehungen zwischen der conservativen und anderen Parteien auf dem Fuße achtungsvollen Verkehrs angeknüpft werden könnten. Die Conservativen sollten eine reinliche Scheidung vornehmen, mit der conservativen Partei ohne Catilinarier seien normale Beziehungen wünschenswerth.

— Die Ansicht Moltke's über die Sedanfeier ist, so schreibt man den „Berl. N. N.", in den auf früheren mündlichen Aeußerungen des Feldmarschalls beruhenden Darstellungen des Königs von Sachsen und des General-Lieutenants v. Boguslawski zweifellos richtig wiedergegeben. Moltke aber hat seiner Ansicht auch in seiner classischen, präcisen Weise schriftlichen Ausdruck gegeben. In der „Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71" sagt er auf Seite 98:

„Schwer zu verstehen, weshalb wir Deutschen den zweiten September feiern, an welchem nichts Denkwürdiges geschah, als was unausbleibliche Folge war des wirklichen Ruhmestages der Armee, des ersten September."

Wie will nun Herr Auer seine am 4. September aufgestellte Behauptung, daß Moltke ein Gegner der Sedanfeier gewesen sei, beweisen?

— Eine Anzahl Schulkinder hatte am 2. September vom Niederwalde aus ein Begrüßungstelegramm an den Kronprinzen abgesandt. Hierauf ist zu Händen des Pfarrers Wenzel in Waldalgesheim folgende Antwort eingegangen: „Neues Palais, 2. September 1895. Ew. Hochehrwürden beehre ich mich im Namen Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen für den jubelnden Gruß der Schulkinder am herrlichen Denkmal für deutsche Einigkeit und Kraft bestens zu danken. Möge den jungen Herzen die Begeisterung von heute ein bleibender Mahnruf sein zur Gottesfurcht, zur Liebe zum Könige und Kaiser und für des Vaterlandes Größe und Einheit. v. Deines, Oberst und Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs."

— Die Beseitigung der Kameel-Inschrift in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche ist, wie die „Freis. Ztg." erfährt, für die Berliner Stadtverordneten Veranlassung gewesen, am Donnerstag auf die beabsichtigte Erörterung des Vorfalls in der Stadtverordneten-Versammlung zu verzichten.

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht die Auszeichnungen, welche aus Anlaß der Anwesenheit des Kaisers in der Provinz Pommern erfolgt sind. Der Vorsitzende des Provinzial-Landtages von Köller hat das Großkreuz des Rothen Adlerordens, der Oberbürgermeister von Stettin, Geh. Reg.-R. Haken, die Krone zum Rothen Adler-Orden zweiter Classe mit Eichenlaub erhalten; dem Regierungs-Präsidenten von Sommerfeld zu Stettin wurde der Charakter als Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath mit dem Range der Räthe erster Classe verliehen.

— Der preußische Landwirthschafts-Minister hat an die General-Commissionen einen Erlaß gerichtet, wonach bei Begründung von Rentengütern die Commissare der Regel nach über alle die wirthschaftlichen Bestände der Rentengüter bestimmenden Verhältnisse sich des Beirathes derjenigen Personen zu bedienen haben, welche der Generalcommission vom Vorsitzenden des Kreisausschusses als hierzu geeignet bezeichnet sind.

— Der italienische Botschafter Graf Lanza ist von seinem Urlaube zurückgekehrt.

— Der Präsident des evangelischen Ober-Kirchenraths, Wirkliche Geheime Rath D. Dr. Barkhausen, ist nach dem Nordseebad Langeoog abgereist.

* **Stettin**, 9. September. Bei dem Diner im Schlosse trank der Kaiser seinen erlauchten Gästen, dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Sachsen, still zu. Ein Trinkspruch wurde nicht ausgebracht. Die Oderfahrt ist auf das Glänzendste verlaufen. Herrliche Uferbeleuchtung und Schiffsilumination, an den großen Etablissements vaterländische Lichtinschriften und bei der „Vulkan"-Werft ein Wikingerschiff mit waffenschwingender Besatzung boten einen prächtigen Anblick.

* **Gotha**, 8. September. Das Vorgehen des fürstlichen Consistoriums in Greiz anläßlich der Sedan-Feier ist überholt worden durch das Verhalten des Pfarrers Holzapfel in Großalmerode (Reg.-Bez. Kassel), der am 18. August es für angezeigt hielt, die Gemeinde von der Kanzel herab zu warnen, sich an dieser patriotischen Kundgebung zu betheiligen. In Folge dieses mehr als befremdlichen Auftretens haben sich die Mitglieder des Landwehr-Kriegervereins und des Turnvereins, sowie eine Anzahl Patrioten Großalmerodes am 1. September nach dem benachbarten Wickerode begeben, um dem daselbst durch Pfarrer Ziegler aus Helsa abgehaltenen Festgottesdienst anzuwohnen. Pfarrer Holzapfel wird ohne Frage zur Verantwortung gezogen worden. (Allg. Z.)

* **Coburg**, 9. September. Der Großherzog und die Großherzogin von Hessen sind heute mit dem Großfürsten Sergei nach Darmstadt abgereist.

* **Nürnberg**, 8. September. Von der hiesigen Strafkammer wurde ein Arbeiter zu 5 Monaten Gefängniß unter sofortiger Verhaftung verurtheilt, weil er einen anderen Arbeiter, der sich an einer Arbeitseinstellung nicht betheiligt hatte, auf offener Straße an der Gurgel gepackt und unter Drohungen mißhandelt hatte.

* **Darmstadt**, 9. September. Die Prinzessin Heinrich von Preußen ist mit dem Prinzen Waldemar heute Vormittag auf Schloß Heiligenberg eingetroffen.

* **Karlsruhe**, 9. September. Der Geburtstag des Großherzogs wurde heute überall im Lande festlich begangen. Beim Festmahl in der Residenz betonte Staatsminister Dr. Nokk insbesondere die nationale Mitarbeit des Großherzogs an dem Ausbau des Reiches und toastete auf den unermüdlichen Kämpfer für die Sache des inneren Friedens. — An der Feier des badischen Landes nimmt das gesammte deutsche Volk herzlichen Antheil. Ist doch Badens Fürst nicht nur der weise Regent seines blühenden Staates, sondern auch ein nationaler Fürst im schönsten Sinne des Wortes. Das deutsche Volk weiß dem Großherzog innigen Dank dafür, daß er stets, in bösen, wie in guten Tagen, der unermüdliche Vorkämpfer für Deutschlands Einheit und Größe war, ein getreuer Eckardt, der die Nation immer wieder mahnt, an den hohen Gütern festzuhalten, die sie in so schweren Kämpfen errungen, und der nicht nachläßt, vor den Gefahren des Umsturzes zu warnen, die sie bedrohen.

Frankreich.

* **Paris**, 9. September. Präsident Faure kam heute in Bourbonne les Bains an und wurde von der Bevölkerung warm begrüßt. Bei seiner Abfahrt von Langres drängte sich ein anscheinend Geistesgestörter an den Wagen und schrie: „Hoch Portsmouth! Hoch Carnot! Hoch Faure!" Die Gendarmen entfernten ihn schnell.

* **Paris**, 9. September. Das Verhör der Angeklagten in der Südbahn-Angelegenheit verlief ohne Zwischenfall; der Director Felix Martin bekennt sich unschuldig und bleibt dabei, daß Baron Reinach für die begangenen Unterschlagungen verantwortlich sei. — Der Urheber des Attentats gegen Rothschild ist, wie die Blätter melden, entdeckt. Derselbe ist ein gewisser Victor B. Er stammt aus sehr guter Familie, ist Schüler der höheren Gewerbeschule zu Châlons gewesen und vordem angeblich Maschinist bei der Nordbahn. Er wollte sich an Rothschild rächen (?), weil er aus dieser Stellung entlassen worden sei.

* **Bordeaux**, 9. September. Der Lordmayor Sir Joseph Renals traf heute hier ein und wurde vom Publicum beifällig begrüßt. Der Stadtrath gab ihm ein Festessen im Stadthause, auf welchem der Lordmayor in seinem Trinkspruche Frankreich und den Präsidenten Felix Faure feierte, indem er ausführte, wenn Faure nach England käme, würde seine Aufnahme die Franzosen von den freundschaftlichen Gefühlen der Engländer überzeugen. Er führte ferner aus, wenn eine Rivalität zwischen den beiden Ländern bestehen müßte, so könnte sie nur friedlich und ehrlich sein und einen commerziellen Charakter haben. Er feierte das Princip der Freiheit, welches die Grundlage des constitutionellen Englands und des republikanischen Frankreichs sei. Er hoffe, die Nationen würden die Wahrnehmung der Interessen aller Stände an Stelle eines zweifelhaften Kriegsruhms zu erstreben suchen.

Luxemburg.

* **Luxemburg**, 9. September. Eine echt deutsche Sedanfeier ist auch hier in einem patriotischen Kreise begangen worden. Seit 1886 besteht hier ein „Verein der Deutschen in Luxemburg", in dem vaterländische Gesinnung und Sitte, Liebe zu Kaiser und Reich gepflegt wird. Am 18. August machte der Verein fast vollzählig eine Wanderung zu den Schlachtfeldern von St. Privat und Gravelotte, wobei zwei Kränze auf die Grabstätten gelegt wurden, und am Abend des 2. September war das Vereinslocal dicht besetzt, wobei auch die hiesige deutsche Verwaltung in Zoll- und Eisenbahnwesen nicht fehlte. Die tief ergreifende Festrede hielt Herr Tröller; das Hoch auf den Kaiser wurde mit Begeisterung aufgenommen.

Italien.

* **Turin**, 9. September. Der Herzog von Aosta ist vollständig wieder hergestellt. Er begab sich Abends nach Mailand. — Der dreizehnte Congreß der italienischen Katholiken ist stark besucht. Derselbe wurde Nachmittags mit einer Rede des Erzbischofs von Turin eröffnet. Anwesend sind 20 Erzbischöfe und Bischöfe und 40 Episcopatsdelegirte.

Spanien.

* **Ferrol**, 9. September. Infolge einer Aufregung in der Stadt wurde der Belagerungszustand proclamirt. Bisher ist kein Zwischenfall vorgekommen. Die Aufregung wurde hervorgerufen durch einen Beschluß des Marineministers, den in der Nähe von Ferrol erlittenen Seeschaden eines Kreuzers in Bilbao repariren zu lassen.

Asien.

* **London**, 9. September. Die neuesten Zugeständnisse der Pforte in der Frage der armenischen Reformen werden von der hiesigen Tagespresse als völlig unzulänglich bezeichnet. Wenn dies — sagt der „Daily Chron." — das letzte Wort des Sultans und der Pforte sei, dann bleibe nichts Anderes übrig, als die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen. England liege eine Pflicht ob, vor deren Erfüllung es nicht zurückschrecken dürfe. Es sei zu lange geduldig, vielleicht gelähmt gewesen. Wenn der Sultan nicht auf die Stimme der Vernunft hören wolle, werde er der Anwendung der Gewalt weichen müssen. Die Würfel seien gefallen; es verlaute, das britische Geschwader habe Befehl erhalten, in die Besikabai einzulaufen. (Auch russische Blätter treten dafür ein, daß Rußland an einer derartigen Demonstration theilnehme, aber aus dem bezeichnenden Grunde, um England nicht allein operiren zu lassen. D. Red.)

Militair und Marine.

* Der „R.- u. St.-A." veröffentlicht folgenden inhaltlich schon von uns mitgetheilten Erlaß des Kaisers und Königs an den Reichskanzler vom 2. September d. J.:

„Ich will im Verfolg Meiner Ordre vom 18. August 1895 ausnahmsweise auch denjenigen Bayern der Kriegsdenkmünze von 1870/71, welche an dem Treffen bei Weißenburg oder der Einschließung von Metz theilgenommen haben, die Berechtigung verleihen, auf dem Bande dieser Denkmünze eine Spange mit der entsprechenden Inschrift zu tragen. Sie haben wegen Bekannt-

---

„Die Heimath! Das mag sein. Die Liebe des Vaters aber nicht. Ich bin 20 Jahre lang nur Kind gewesen und zwar ein Kind, das sich um so inniger an den Vater anschloß, weil es seine Mutter kaum kannte. Sie starb, als ich 4 Jahre alt war. Wenn auch scheinbar für Ihre süddeutsche Anschauung zwischen meinem Vater und mir ein steifes, wie Sie glauben, sogar kaltes Verhältniß besteht, so hänge ich doch so innig an ihm, daß nach meiner festen Ueberzeugung keine Macht der Erde, auch nicht die Liebe zu einem Gatten mir den Verlust des Vaters, ehe ihn mir der Tod raubt, ersetzen kann."

Sie sprach dies immer ruhiger, immer klarer, immer selbstverständlicher, so daß ihre Worte dem armen Officier wie Dolchstiche ins Herz drangen. Zum ersten Male trat in ihm der Gedanke auf: „Sie liebt Dich nicht so, wie Du es Dir eingebildet. Sie liebt Dich lange, lange nicht so, wie Du sie. In diesem düsteren Sinnen übersah er ganz, ihr etwas zu antworten. Daher fuhr sie selbst fort: „Sehen Sie, mein Freund, alles Auflehnen, alles Sträuben hilft uns nichts. Die Verhältnisse sind stärker als wir. Gegen die Mächte des Geschickes können wir nicht ankämpfen. Es nützt uns auch nichts, vergebliche Versuche zu unternehmen; denn ohne die Zustimmung meines Vaters können wir ja schon aus materiellen Gründen an keine Verheirathung denken." Hierauf entgegnete er schnell: „Das wäre das geringste Hinderniß. Es ist ja überhaupt nicht vorhanden. Ihr Bruder hat mir mitgetheilt, daß Sie ein mütterliches Vermögen besitzen, über welches Sie nach sechs Monaten frei verfügen können, das größer ist, als wir es überhaupt brauchen."

„Da müssen Sie ihn falsch verstanden haben. Ich besitze nicht 15 000 Thaler Rente, sondern im Ganzen nur 15 000 Thaler Vermögen."

„So habe ich es auch aufgefaßt. Mehr brauchen wir aber nicht, denn die dem Staate einzuzahlende Caution beträgt nur 11 500 Thaler. Von den Zinsen einer solchen Caution und ihrer Gage leben viele verheirathete Kameraden von mir. Warum sollten wir also nicht von den Zinsen von 15 000 Thalern und meiner Gage leben können?"

„Das ist nicht möglich. Für ein so bescheidenes Leben bin ich so wenig geeignet, daß ich, wenn ich mich auch noch so einschränken und noch so sparen würde, Sie doch in kurzer Zeit zum Bankerott brächte!"

„Glauben Sie denn gar nicht an die Macht der Liebe?" Das klang schon wie der verzweifelte Aufschrei eines zu Tode verwundeten Herzens.

Sie hörte nicht den tiefen Schmerz in seinen Worten. Ihre Gedanken überlegten nüchtern, ob ein Leben, wie er es vorgeschlagen, denn überhaupt möglich sei. Es schien ihr undenkbar. Darum erwiderte sie ruhig: „Ich glaube, daß die Macht der Liebe vermag, Menschen in ihrem Innern sehr umzuwandeln. Ich glaube, daß sie aus einem selbstständig erzogenen Mädchen ein gefügsames Weib, aus einem im tollsten Vergnügungstaumel aufgewachsenen Mann einen häuslichen, zufriedenen Ehemann machen kann. Solche Beispiele habe ich schon erlebt. Daß sie aber ein Leben lang gepflogene Gewohnheiten zu ändern vermag, halte ich für unmöglich. Sie können eine Tropenpflanze aus einem Treibhaus in ein anderes versetzen, und bei sorgsamer Pflege gedeiht sie auch dort. Wenn Sie sie aber einem andern, ihr fremden Klima aussetzen, wenn Sie sie hier, wo es uns doch noch so warm und schön erscheint, in den Garten stellen, so stirbt sie, weil sie eben ihre Gewohnheiten, ihre Lebensbedingungen nicht vermissen kann."

„Das ist wahr. Denn dieser Tropenpflanze fehlt eben das, was nöthig ist, um einen solchen Wechsel durchmachen zu können; es fehlt ihr die Empfindung, die Leidenschaft, die echte, wahre Liebe. Was ich für solche hielt und darum es wagte, die schöne stolze Tropenpflanze in meinen bescheidenen Garten versetzen zu wollen, waren eben nur äußere kleine, in unserem Klima entstandene Triebe, die rasch wieder vergehen werden, da ja die Tropenpflanze in das heimische Treibhaus zurückversetzt ist. Sie gestatten wohl jetzt, daß ich Ihren Herrn Bruder herbeirufe. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Damit erhob er sich, grüßte sehr respectvoll, ohne sie noch einmal anzusehen, und wandte sich nach dem Lesezimmer.

Das hatte sie nicht erwartet. Das wollte sie nicht. So sollte er ihr zufällig gewähltes Beispiel gar nicht auffassen. Sie wollte ja nur noch einige Vernunftgründe anführen, um es ihm zu erleichtern, daß sie nicht im Stande war, ihm zu Lieb den Vater aufzugeben. In ihrem Innern dachte sie gar nicht so materiell. Im Gegentheil. Das bescheidene Leben bei ihrer Tante in München hatte ihr ganz gut zugesagt. Und nun verstand er sie falsch. Gern hätte sie ihn zurückgerufen, um ihm noch ein freundliches Wort zu sagen, damit er nur nicht in Unmuth von ihr schied. Aber er entfernte sich so rasch. Sie hatte schon den Namen „Ludwig" auf den Lippen. Da blickte sie zufällig einem Kellner ins Gesicht. Der meinte, sie wünsche etwas, eilte herbei und fragte nach ihrem Befehl. Sie konnte nicht mehr rufen. In ihrer Verlegenheit verlangte sie ein Glas Wasser. Als sich der Kellner entfernt hatte, war Horn bereits im Lesezimmer verschwunden. In großer Aufregung sah sie nach der Thür. Es verging eine ziemliche Weile. Dann kam ihr Bruder allein heraus und schritt langsam auf sie zu. Kaum trat er an den Tisch, so rief sie ihm entgegen: „Gustav, sieh, ob Du Herrn Horn nochmals rufen kannst. Ich möchte ihm nur noch wenige Worte sagen."

„Es ist nicht mehr möglich. Er sprach mit mir nur kurz, zahlte den Kellner und verließ auf der andern Seite das Local, während ich die Zeitung an ihren Platz zurücklegte und dann hierher ging."

Sie seufzte tief auf, senkte den Kopf und sann einige Momente nach. Dann klang es leise von ihren Lippen: „Vielleicht ist es so besser. Er wird nun schneller vergessen."

Ihr Bruder überließ sie einige Zeit sich selbst. Dann fragte er theilnehmend: „Hast Du mir nichts zu sagen, meine liebe Renate?"

Zwei Thränen liefen über ihre Wangen, als sie mit zitternder Stimme erwiderte: „Ich danke Dir, lieber Bruder, für Deine herzliche Theilnahme. Es ist Alles aus. Wir werden uns nicht mehr sehen."

„Arme Renate!"

Einige Bekannte der Familie Thorstraten traten in die Halle, schritten auf die Geschwister zu, begrüßten sie und baten, bei ihnen Platz nehmen zu dürfen.

Renate hatte sich im Moment wieder in der Gewalt. Sie war im Nu die höfliche Gesellschaftsdame, erschien aber noch ruhiger und zurückhaltender als gewöhnlich. Nach einiger Zeit bemerkte sie zu ihrem Bruder, ihr Kopfweh habe zugenommen, sie bitte ihn, sie nach Hause zu begleiten. Unter dem Bedauern ihrer Bekannten verabschiedete sie sich, ging, von ihrem Bruder am Arm geführt, durch den Garten nach ihrem Wagen und stieg rasch ein. Ihr Bruder folgte. „Nach Hause!"

Ohne ein Wort zu sprechen, fuhren die Geschwister zurück. Renate eilte rasch in ihr Zimmer. Dort nahm sie nur Hut und Schleier ab, dann warf sie sich in ihren Fauteuil, und Renate, die stolze, steife, scheinbar so kalte Renate Thorstraten weinte und fand gar kein Ende. Es schien ihr das Herz zu brechen.

4.

Zufälligerweise hielt gerade, als Horn das Uhlenhorster Fährhaus-Restaurant verlassen hatte, ein nach der Binnenalster fahrender Dampfer am Landungssteg. 20 Minuten später befand sich der Officier wieder in seinem Zimmer im Hotel. Aeußerlich ruhig, aber bleich und mit so abgespannten Zügen, wie wenn er sich nach langem schweren Leiden erst kurz vom Krankenlager erhoben hätte, stand er einige Augenblicke vor dem großen Spiegel und sah stumm sein Bild an. Dann sprach er halblaut, merkwürdig ruhig vor sich hin:

„So sieht also ein Mensch aus, der vor wenigen Minuten Alles verloren hat, für den Alles, Alles aus ist!"

Hierauf schnallte er bedächtig den Säbel ab, legte langsam die Mütze auf den Tisch und setzte sich ohne jede Hast auf das Sopha. Vorgebeugt, die Unterarme auf die Kniee gelegt, die Hände gefalten saß er da und starrte in eine Ecke. Nach einiger Zeit klang es düster aus seinem Munde: „Ja, es ist Alles aus, Alles! Ich habe mich getäuscht. — Wo waren nur meine Augen? Wo waren meine Sinne? — Aus, vollständig aus! — Sie liebt mich nicht! — Ich habe ihr einfach gefallen und Sie — nein, nein! — Nein, das ist nicht wahr. Gespielt hat sie nicht mit mir. Dazu ist sie zu edel, zu groß. Aber sie liebt mich eben nicht so, wie sie mich lieben mußte, um Vater und Vaterhaus zu verlassen, um das üppige Leben der verwöhnten Tochter eines der reichsten Kaufhäuser aufgeben und dafür die bescheidene Existenz einer Lieutenantsfrau übernehmen zu können. — Was kann sie dafür? Die Liebe kommt, ohne daß man sie einladet, so wie sie will. Mir hat sie sich ins Herz gesetzt und blieb darinnen. Ihr hat sie nur die Augen geküßt und flog weiter. Der Kuß ist wieder verweht. Der Luxus des väterlichen Hauses und der Wille des Vaters haben ihn verwischt. — Wie klug, wie gescheidt sie ist. — Ja, ja, sie ist wirklich eine Tropenpflanze, die man nicht aus dem üppigen Treibhause entfernen kann. In meinem dürren, armen Garten wäre sie verkümmert und eingegangen. — Besser so. Sie wird sich immer reicher entfalten, immer schöner, immer duftender, immer farbenprächtiger werden. So etwas darf unsereiner nur bewundern und anstaunen. Wahnsinn war es, daß ich daran dachte, sie zu besitzen. — Es war der reinste Wahnsinn. — Aber ich büßte dafür. — Der Duft der herrlichen Tropenpflanze hat mich betäubt; er hat mich vergiftet. — Ja, er hat mich vergiftet. — Ich werde nicht mehr genesen. — Was wohl meine arme Mutter dazu sagt! Es trifft sie schwer. Und doch kann ich es ihr nicht verheimlich n. Sie würde es mir auch nicht glauben, wollte ich ihr vormachen, es berühre mich nicht sehr. — Was nun thun? — Wie thöricht! Zunächst muß ich doch nach Hause. — Also in Gottes Namen nach München."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.